

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Stettin: Die Vortragsreihe ist abgeschlossen. Die Hauptversammlung wird voraussichtlich im Mai stattfinden.

Ortsgruppe Stargard i. Pom.: Die Vortragsreihe ist abgeschlossen. Für den Monat Mai ist eine Ausflugsfahrt mit Postauto geplant, worüber nähere Mitteilungen nach erfolgen werden.

Ortsgruppe Stolp i. Pom.: Der im Märzheft angekündigte Vortrag des Herrn Museumsleiters Dr. Paetow über Volksglauben in Pommern mußte leider ausfallen. Er findet jedoch nunmehr am Donnerstag, den 30. April, abends 20 (8) Uhr im Gesangsaal des Gymnasiums (Arnoldstr.) statt.

Ortsgruppe Swinemünde: Die Vortragsreihe ist abgeschlossen.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Stadtinspektor Bergmann in Stettin, Studiendirektor Dr. W. Baetke in Bergen a. N., Lehrer Hermann Jahnke in Garz a. Oder, Dozent W. Doppermann in Stettin, Historisches Seminar der Pädagogischen Akademie in Stettin, Lehrer A. Peters in Trantow bei Voig, Arzt Dr. Hans Hartwig und Zahnarzt Dr. Fritz Hartwig in Pyritz, Reg.-Baurat Fritz Weise, Kaufmann Johannes Crocka und Konrektor Waschow in Swinemünde.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Pastor i. R. Christof Splittgerber und Stadtamtmann Dobrag in Stettin, Geh. Reg.-Rat Dr. F. W. Semmler in Breslau, Pastor Fritz Jahn in Züllchow bei Stettin und Geh. Medizinalrat Dr. Dieterich in Demmin (bereits Ende 1930 gestorben).

Bibliothek.

Die Erleichterungen, die für die Entleihungen aus unserer Bibliothek seit der Kriegszeit zugelassen wurden, haben sich im Laufe der Zeit als nachteilig erwiesen. Zur Erhaltung unserer Bibliothek müssen daher wieder wie früher bestimmte Stunden für die Ent-

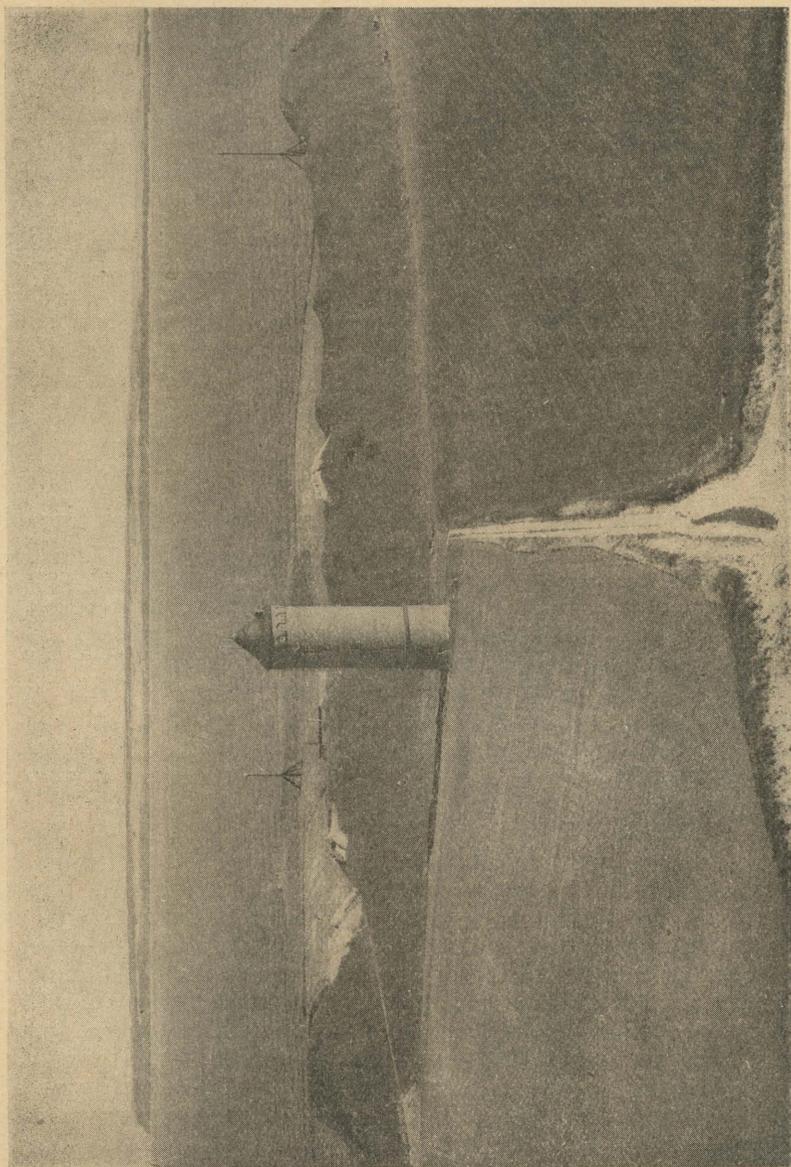
leiung von Büchern angelegt werden: Vormittags Montag und Freitag von 11—13 Uhr und nachmittags: Dienstag und Donnerstag von 15—18 Uhr. Die Ausleihe und die Rückgabe kann ferner nur durch den Bibliothekar oder den Gesellschaftswart erfolgen. Wir bitten unsere Mitglieder dringend, unsere Absichten durch Innehalten der Leihstunden freundlichst zu unterstützen.

Der Vorstand.

Die neuen Ausgrabungen in der Tempelburg Swantevits auf Arkona.

Von Privatdozent Dr. W. P e s s c h - Greifswald.

Von all den vielen slavischen Burgwällen Pommerns (es gibt mehr als 100 in unserer Provinz) ist keiner in weiten Kreisen so bekannt und berühmt wie die Burg auf Arkona, wo Swantevit, der vierköpfige Kriegs- und Himmelsgott seinen Tempel hatte. Das liegt vor allem daran, daß wir aus der Feder eines Zeitgenossen der Dänenzüge gegen Rügen eine ungemein anschauliche Schilderung von dem Tempel und seinem Gözenbild, dem großen Erntefest und den anderen Kulthandlungen auf der Burg besitzen. Die Slaven des ostdeutschen Tieflandes lagen ja im 10. — 12. Jahrhundert in beständiger Fehde mit ihren christlichen Nachbarn, den Deutschen und den nordischen Wikingern. Daß sie mit ihrer weit unterlegenen Kultur trotz ihrer mangelhaften staatlichen Organisation ihren germanischen Gegnern so lange erfolgreich Widerstand leisten konnten, verdankten sie nur der einigenden Kraft ihrer Religion, deren Priester sie immer wieder zu fanatischem Widerstande gegen die christlichen Bedränger aufstachelten. Staatlichen Zusammenschluß kannten die Slavenstämme zwischen Elbe und Oder, die Liutizen, nicht; aber ihre großen Stammesheiligtümer bewährten im Ernstfalle immer aufs neue ihre einigende Kraft. Bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts lag der religiöse Mittelpunkt der Liutizen in Rethra (Mecklenburg-Strelitz), wo der Tempel des Suarasci stand. Swantevit auf Arkona war nur Stammesgott der Ranen auf Rügen, eine der vielen Lokalgöttheiten, wie sie vielerorts verehrt wurden (Triglav in Stettin, Serovit in Wolaast u. a.). Erst als Bischof Burkhard von Halberstadt im Jahre 1068 das Heiligtum in Rethra zerstörte und das heilige weiße Roß des Gottes nach Sachsen entführte, trat Swantevit an die Stelle des Suarasci. Damit wandte sich die Front, die bisher gegen die Deutschen gerichtet war, nach Norden gegen die Dänen, und damit änderte sich die ganze Art der Kriegführung. Die dänischen Wikinger hatten sich um 950 an der pommerschen Küste festgesetzt (Jomsburg-Vineta), und von ihnen hatten die Slaven die Kunst des Kriegsschiffbaues übernommen. Bald übertrafen sie ihre Lehrmeister in der Anlage und Ausführung wohlorganisierter Raubzüge, die sich vor allem gegen die dänischen Küsten richteten. Die Lage Rügens brachte es mit sich, daß die Ranen dabei eine führende Rolle spielten, und als



Die Burg Arkona vom Leuchtturm aus gesehen.
Vor dem Wall der Peilthurm der Marinestation; links davon der heutige Eingang, am Nordabhang (links) die Stelle des alten Tores. Auf der Dstspitze die Stelle des Tempels, durch Pfeile bezeichnet. Im Hintergrunde die Halbinsel Zasmund.

die Dänen unter Erich I. um 1100 das Raubnest Jomsburg endgültig zerstört hatten, da wandten sie sich auch gegen Rügen und unterwarfen die Insel. Wir erfahren nur wenig über diesen Zug, im wesentlichen nur die Angabe, daß die Herrschaft über die Insel Rügen einem gewissen Skjalmo Candidus von Erich I. übertragen wurde. Die Ränen haben die dänische Oberhoheit bald abgeschüttelt, und lange Zeit konnten die Dänen keine Unternehmung gegen Rügen wagen. Das wird erst unter Erich II. anders. Im Jahre 1136 wird zum ersten Male Arkona als Ziel eines dänischen Angriffs genannt. Eine gewaltige Flotte, 1100 Kriegsschiffe, bringt Erich zusammen. Die Dänen finden, wie Saxo (*Gesta Danorum* 661) erzählt, die Stadt Arkona mit einer starken Befestigung gegen ihren Angriff gesichert. Erich geht ganz systematisch vor; um das Anrücken eines Entsatzheeres von Jasmund aus zu verhindern, wird am Eingang zur Schaabe ein Wall aufgeworfen und stark besetzt. Die Burg selber wird eingeschlossen. Es gelingt den Dänen, die am Nordhang des Burgfelsens zutage tretende Quelle vom Strande aus zu besetzen und den Verteidigern der Burg das Wasser abzuschneiden. So müssen sich die Ränen ergeben und sich zur Annahme des Christentums bereiterklären. Sie brauchen aber das Götzenbild nicht herauszugeben, und so wird auch der Tempel nicht zerstört worden sein. Es ist anzunehmen, daß König Erich die Befestigung zerstört hat und diese Maßnahme für ausreichend gehalten hat. Saxo berichtet zwar von der Verbrennung der Befestigungsanlage nichts, aber die nordische *Anytlingasaga* (cap. 101) weiß von einem heftigen Kampf um die Burg zu erzählen: „König Erich zog nicht eher wieder ab, als bis alle Heiden, die nicht erschlagen waren, das Christentum angenommen hatten“. So dürfen wir annehmen, daß 1136, wie es damals bei solchen Kriegszügen üblich war, die Befestigung und vor allem ihr stärkster Abschnitt, das Tor, verbrannt ist. Aber kaum waren die Dänen abgezogen, da verjagten die Ränen den christlichen Priester, den Erich ihnen dagelassen hatte, und wandten sich wieder ihrem alten Götzendienste zu.

Ein Vierteljahrhundert verging, ehe wieder eine dänische Flotte in den rügenschen Gewässern erschien. Innere Wirren lähmten die Kraft des Dänenreiches, und erst als Waldemar I. 1157 den Thron bestiegen hatte, fanden die Dänen die Kraft, den unentwegten Raubzügen der Ränen entgegenzutreten. Der Bischof Absalon von Roskilde, ein gewaltiger Kriegsmann, war es, der Waldemar immer wieder zu einer Unternehmung gegen Rügen veranlaßt, und von 1160 an ist das Ziel der Dänen immer wieder Arkona. Aber die Ränen hatten aus den Ereignissen des schlimmen Jahres 1136 etwas gelernt: der Zugang zur Quelle war durch einen gedeckten Gang gesichert, und die Befestigung war so ausgebaut, daß sie wohl als uneinnehmbar gelten konnte. 50 Ellen (= 25 m) war der Wall hoch, so berichtet Saxo, der als Absalons Geheimschreiber genaueste Kenntnis von allem hatte, was mit dem Zuge von 1168 zusammenhing. Die untere Hälfte des Walles bestand aus Erde, die obere aus einem Holz-Erde-Werk, Holzwänden mit dazwischen-

gepackter Erde. Die Vorderfront dieser Mauer war also eine glatt aufsteigende Pallisadenwand. Selbst wenn die Mauer zerstört war, so konnte der Erdunterbau immer noch hinreichenden Schutz gewähren.

Die von Saxo angegebene Wallhöhe wird ja auf Schätzung beruhen und kann zweifellos nicht für alle Partien des Walles gelten, sondern nur für die höchste Stelle, den Bereich des Tores mit seinem riesigen Torturm. Aber wenn man bedenkt, daß der heute erhaltene Erdwall noch durchweg 8—10 m hoch ist, dann wird man Saxos Angabe eine gewisse Glaubwürdigkeit nicht absprechen können. Über das Tor gibt Saxo genauere Auskunft: „Inzwischen hatten die Stadtbewohner das Tor der Stadt mit einem gewaltigen Haufen Erdschollen verrammelt, damit keine Möglichkeit bestände, an dasselbe heranzukommen; daraus, daß sie den Zugang mit einer zusammengeschleppten Masse von Rasenplatten zuschütteten, gewannen sie solche Zuversicht, daß sie den Turm, der sich über dem Tordurchgang erhob, nur mit Feldzeichen und Banner sicherten. Unter diesen befand sich die Staniga, von besonderer Größe und Farbe, dem das Rugianervolk soviel Verehrung zollte, wie die Majestät fast sämtlicher Götter sonst in Anspruch nimmt.“ Die Vertheidiger konnten naturgemäß nicht bemerken, daß sich gerade im Eingang zum Tor die aufgeworfene Erde etwas gefackt hatte, sodaß ein breiter Spalt zwischen dem aufgeschütteten Damm und dem Holzturm klappte. Bei dem Kampf um die Burg am 15. Juni 1168 bemerkte ein Dänenjüngling diesen Spalt, kletterte den Wall hinauf zum Tor, stopfte Stroh in den Spalt und zündete es an. Bei der großen Dürre und Trockenheit des Frühjahrs fing das Holzwerk des Turmes Feuer, und in kurzer Zeit stand der ganze Turm in Flammen. Das Feuer griff auch auf die Wallmauer über, und als auch die Staniga, Swantevits heiliges Banner, von den Flammen ergriffen wurde, da sank den Kanan der Mut; sie gaben den Kampf auf und kapitulierten. Der Tempel wurde niedergeworfen, das Gözenbild gestürzt, aus der Burg geschleift, zu Brennholz zerhackt und verbrannt. Der Kampf war zu Ende, die Kanan nahmen das Christentum an, diesmal endgültig, und wurden Untertanen des Dänenkönigs.

Die äußere Erscheinung der Tempelfeste ist gegenüber dem Zustand von 1168 zweifellos sehr verändert. Heute ist die Burg ein dreieckiges Plateau, das in der Richtung von West nach Ost, d. h. vom Wall bis zur äußersten Spitze etwa 130 m lang sich erstreckt und um fast 7 m nach Osten ansteigt (bis 43,5 m über dem Meerespiegel). Die Basis des Dreiecks bildet ein 8—10 m hoher Erdwall, der von dem südlichen zum nördlichen Steilabfall in leicht nach außen geschwungenem Bogen verläuft und eine Länge von 220 m hat. Dicht vor seinem nördlichen Abschluß steigt die Wallhöhe turmartig um etwa 5 m über die sonstige Höhe an. Der heutige Eingang führt rampenartig an der Außenseite dieses nördlichen Turmes allmählich ansteigend bis 3 m unter die Wallkrone und durchschneidet dann die oberste Wallpartie in einem

3—4 m breiten Einschnitt. Diese Art des Einganges zur Burg findet man bei den meisten slavischen Wallburgen, deshalb lag es von vornherein nahe, an dieser Stelle auch das alte slavische Tor zu vermuten. Diese Vermutung hat sich allerdings nicht bestätigt. Saxos eingehender Bericht über die Burg und den Tempel hatte schon vor 10 Jahren — im August 1921 — dazu Veranlassung gegeben, daß Geheimrat Schuchhardt, der damalige Direktor der Vorgeschichtsabteilung der Staatl. Museen in Berlin, gemeinsam mit dem Wiederentdecker Babylons R. Koldewey auf der Burgfläche Ausgrabungen veranstaltete. Das war nicht das erste Mal, daß nach den Spuren des Tempels gesucht wurde. Zur 700 Jahrfestfeier der Christianisierung Rügens hatte auf Befehl des damaligen Königs Wilhelm I. eine aus deutschen und dänischen Forschern bestehende Kommission 1868 sämtliche rügenische Burgwälle untersucht. Infolge der unzureichenden Grabungsmethode jener Zeit war diese Untersuchung auf Arkona ergebnislos gewesen. Geheimrat Schuchhardt ging 50 Jahre später mit dem ganzen Rüstzeuge moderner Grabungstechnik an seine Aufgabe, und der Erfolg lohnte die aufgewandte Mühe reichlich. Bei den Suchgräben, die vom Wall aus nach Osten durch die Burgfläche gezogen wurden, kam zuerst eine Reihe von vier hintereinander liegenden slavischen Wohngruben zutage. Hier waren wohl die primitiven Häuser der 300 Tempeldiener, von denen Saxo berichtet. Dann kamen bei Weiterführung des Schnittes nach Osten eine lange Strecke überhaupt keine Funde bezw. andere Siedlungsspuren, und erst dicht vor dem Abhang fanden sich die ersten Spuren des Tempels in Gestalt einer 2 m breiten Steinpackung, die aus mehreren Lagen von faustgroßen Steinen bestand. Diese Packung lief von Norden nach Süden 20 m weit, um dann auf beiden Ecken rechtwinkelig nach Osten umzubiegen. Es war damit klar, daß hier der Tempel gestanden hatte, dessen Fundament die Steinpackung darstellte. Unter dem Fundament deutete eine Brandschicht auf das Vorhandensein eines älteren, verbrannten Tempels. Weiter nach Osten fanden sich auch im Inneren des Tempels die Steinpackungen, auf denen die vier Pfosten des Allerheiligsten gestanden hatten, und innerhalb des Pfostenvierecks die Fundamentgrube des Swantewitbildes, dessen Holzbasis mit großen Steinen im Boden festgekeilt war.

Die Rückwand des Tempels konnte nicht mehr festgestellt werden, da ihr Fundament bereits abgestürzt war; ebenso war auch schon die Steinbettung des nordöstlichen Pfostens abgestürzt. Da der Tempel auf einem freien Plage gelegen hatte, so müssen hier an der Ostspitze mindestens 50 m seit 1168 abgestürzt sein. Noch viel mehr gefährdet ist der Nordhang, also das nördliche Ende des Wallles. Hier habe ich beobachten können, daß seit 1924 ein mindestens 5 m langes Stück des Wallles abgestürzt ist. Dazu hat wohl der strenge Winter 1928 das Meiste beigetragen. Denn am Kreideufer spielt nicht, wie man meistens annimmt, die Unterspülung durch das Meer die Hauptrolle, sondern die Sprengwirkung des Frostes, der das in den Spalten und Rissen sich sammelnde Wasser

gefrieren läßt und so zur Absprengung von großen Blöcken führt. So ist es begreiflich, daß am Nordabhang der Kreideuntergrund des Walles am wenigsten angegriffen ist, während vom Walle selbst ein großes Stück seit 1924 verschwunden ist. Hier aber hat, wie unsere neuesten Ausgrabungen ergeben haben, das alte Tor gelegen, und darum war es ein nicht wieder gut zu machender Schade für die Wissenschaft, daß Geldmangel Geheimrat Schuchhardt 1921 gehindert hat, auch den Wall und das Tor zu untersuchen.

Daß die Ausgrabung des Tores noch im letzten Augenblick stattfinden konnte, verdanken wir nur einem Zufall. Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstaltete im August 1929 eine Rügenekursion, und deren Leiter, Professor D. Schmitt-Greifswald, bat mich, den Teilnehmern auf Arkona einen Vortrag über die Ereignisse von 1168 zu halten. Um den Teilnehmern nach dem Vortrage die Konstruktion des Walles zu zeigen, kletterte ich mit ihnen am Abhang herum und stieß dabei auf große Stücke Holz, die aus dem Wall herausgefallen waren. Eine nähere Untersuchung ergab, daß im Unterbau des Walles senkrechte Holzpfeiler standen, und zwar waren 7 Pfeiler zu zählen, auf denen oben horizontale Planken auflagerten. Eine nochmalige Besichtigung dieser Stelle gemeinsam mit dem Staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer Pommerns, Museumsdirektor Dr. Kunkel-Stettin, führte zu dem Entschluß, die Holzreste freizulegen. Die Möglichkeit zur Beschaffung der dazu erforderlichen Geldmittel ergab sich dadurch, daß die „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen“ zu Pfingsten 1930 in Bergen a. Rügen tagen sollte. Zur Vorbereitung dieser Tagung bewilligte die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft eine Summe, die mir die Freilegung der Holzreste ermöglichte. Die Grabung führte ich vom 27. Mai bis 4. Juni aus. Ein mehrere Meter breites Stück wurde auf der Innenseite des Walles herausgeschnitten, so daß die Holzreste freigelegt wurden. Die auf den Pfeilern lagernden Hölzer stellten sich als Holzplanken heraus. Es waren die den Fußboden einer alten Tordurchfahrt bildenden starken Eichenbohlen, in der wasserundurchlässigen Kreidepackung vorzüglich erhalten; sie ruhten auf einer Schicht von umgelagertem Brandschutt, gestützt von 2 m hohen halbmeterdicken Eichenpfeilern, die direkt auf dem gewachsenen Boden, reiner Kreide, aufruhten. Daß hier das alte Tor gelegen hatte, war klar, ebenso daß ein großer Teil davon, vielleicht sogar der größere abgestürzt war. Wenn man auch nur einen Winter wartete, war vielleicht auch der letzte Rest verschwunden. Unter diesen Umständen bewilligte die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und das preußische Volksbildungsministerium die Mittel zur Fortführung des Wallschnittes, der vom 28. August bis zum 15. September zu Ende geführt wurde. Da ich selbst durch meinen Unterricht am Gymnasium verhindert war, ständig die Grabung zu leiten, so wurde unter meiner Oberleitung ein Mitglied der deutschen Warka-

Expedition, Herr Architekt Günter Martiny aus Berlin, mit der örtlichen Leitung betraut. Ich fuhr in jeder Woche 2—3 Tage hinüber, und so konnten wir in sehr fruchtbarer Zusammenarbeit alle Probleme, die während der Grabung auftauchten, gemeinsam klären. Das Ergebnis der Untersuchung war schöner, als wir hoffen konnten. Zwar war das spätere Tor, das 1168 zerstört wurde, bis auf ganz geringe Reste vollkommen verschwunden; dafür war aber das ältere Tor aus der Zeit vor 1136 so deutlich und klar erkennbar wie nur selten eine vorgeschichtliche Befestigungsanlage, wenn auch nur noch die eine Hälfte von ihm vorhanden war. Wie der heutige Durchgang durch den Wall mehrere Meter höher liegt als der Fuß des Walles, so daß man auf einer Art Rampe heraufsteigen muß, so führte auch früher eine Rampe, mit kleinen Steinen gepflastert, von der Innenfläche der Burg zur Höhe des Torweges hinauf. Wer die Rampe heraufgestiegen war, kam in eine Vorhalle, deren Boden mit Eichenplanken belegt war. Auch die Seitenwände waren mit Eichenbrettern verschalt; aufgehende starke Pfosten hielten wohl die Bretter dieser Verschalung und trugen das Dach der Halle. Der eigentliche Tordurchgang wurde dadurch wesentlich verengert, daß beiderseits der Wallkörper je zwei Meter vorsprang; so war der Torweg etwa 2—3 m breit und 5 m lang, während die Vorhalle 4 m breiter und etwa 4 m tief war. Die Seitenwände des Torweges waren ebenfalls mit Brettern verschalt; der Wallkörper war in der Weise gebildet, daß Holzkästen, mit gestampftem Lehm gefüllt, übereinander gepackt wurden; die Außenwände dieser Kästen bildeten die Torleibung. Die Eichenbohlen, die den Fußboden des Torweges bildeten, waren völlig verkohlt. Der Brand des Tores hatte auch die Außenwand zu einem beträchtlichen Teil erhalten, ein in Deutschland einzig dastehender Fall. Strauchwerk, horizontal und vertikal gelegt, ist mit einer dicken Schicht Lehm beworfen und die Außenfläche dann geglättet. Die Abdrücke dieses Strauchwerks sind im Lehm erhalten, denn der Brand des Tores hat den Lehm so gehärtet, daß seine Oberfläche sich von der darüberliegenden Mergelschicht ganz scharf abhob. Über dieser Außenwand liegen oben auf dem Außenrande der Wallkrone große Steine, die sog. Frontsteine, auf denen die auf den Wall aufgesetzten Pallisaden ruhten. Auch von dieser Pallisadenwand ist ein größeres Stück erhalten, da bei dem Brande ein großer Block von der Mauer mitsamt den darin stehenden Holzpallisaden abstürzte und am Abhang liegen blieb. Hinter der Pallisadenwand lagen dann die mit Lehm gefüllten Kästen, die übereinander gepackt die eigentliche Mauer bildeten und den Wehrgang trugen. Erhalten sind alle diese Einzelheiten dadurch, daß nach dem Brande ein großer Erweiterungsbau die Reste des verbrannten Tores überdeckte. Es ist klar, daß das erhaltene Tor mit seinem verbrannten Fußboden nicht das 1168 zerstörte sein kann, dessen Torweg ja mit Erde bedeckt war, also nicht vom Feuer ergriffen werden konnte. So muß das erhaltene Tor dasselbe sein, daß 1136 verbrannt sein dürfte. Nach dem

Brande haben die Kanen den Wall hier stark erweitert, indem sie den Brandschutt vor und über die alte Wall- und Torfront schütteten und so eine neue Außenfront schufen. Mit der Verbreiterung und Erhöhung des Erdunterbaues ging auch eine Erhöhung der ganzen Mauer Hand in Hand, so daß für dieses spätere Tor die von Saxo angegebene Höhe von 25 m zutreffen dürfte. Auch der Tordurchgang wurde höher gelegt; das wissen wir aus dem Rest der steinernen Auffahrtsrampe, die etwa 2 m höher liegt als der alte Torweg. Das ist aber auch der einzige Rest des späteren Tores, der erhalten ist!

Wie ist nun das Ergebnis der Ausgrabung mit der historischen Überlieferung in Einklang zu bringen? Von dem 1168 verbrannten Tor ist außer der Auffahrtsrampe nichts übrig geblieben. Wir kennen nur die Stelle des Tordurchgangs und müssen uns sonst mit Saxos Angaben bescheiden. Dagegen ist das ältere, wesentlich kleinere Tor, das durch die Grabung freigelegt ist, nicht mit Sicherheit historisch festzulegen. Daß es bei einer kriegerischen Handlung verbrannt ist, ist sicher. Die wenigen Funde von Tonscherben, die in der späteren Brandschicht lagen, sind sämtlich spätslawisch, sprechen also dafür, daß der Brand dieses Tores im 12. oder frühestens Ende des 11. Jahrhunderts stattgefunden hat. Man wird, wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit, so doch mit großer Wahrscheinlichkeit sagen können, daß der Brand dieses Tores am ehestens mit der Einnahme Arkonas durch Erich II. im Jahre 1136 gleichzusetzen ist. Die unterste Brandschicht, die unter den Planken des Torweges liegt, und ebenso wohl auch die Brandreste des älteren Tempels gehören einer noch früheren Brandkatastrophe an. Es wäre möglich, daß sie von einer Eroberung durch Erich I. kurz vor 1100 herrühren, doch wird man hier über vage Vermutungen nicht hinauskommen.

Herzog Bogislaw X. von Pommern und Martin Luther.

Von Martin Wehrmann.

In der Geschichte der Reformation Pommerns wird regelmäßig eine Geschichte von einem Zusammentreffen des Herzogs Bogislaw X. mit Martin Luther in Wittenberg erzählt. Über die Einzelheiten, die Zeit u. a. herrscht keine Übereinstimmung in den Quellen, so daß hier und dort Unstimmigkeiten vorkommen. Vor kurzem hat G. Buchwald in dem von ihm bearbeiteten „Luther-Kalendarium“ (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Jahrg. 47, Heft 2 (Nr. 147) Leipzig 1929) dreimal, 1521 Februar 3. (S. 18), 1523 Februar 24. (S. 29) und 1523 Mai 3. (S. 30), eine Zusammenkunft verzeichnet. Wir wollen die Sache einmal nachprüfen.

In den pommerischen Chroniken erscheint die Geschichte zuerst in der zweiten hochdeutschen des Thomas Rangow. Während er in der niederdeutschen und der ersten hochdeutschen nichts darüber

berichtet, lesen wir in der Chronik, die Rangow vielleicht in Wittenberg ausarbeitete, folgendes (Ausgabe von G. Gaebel S. 388): „Do Herzog Bugslaff auffm Reichstag zu Nuremberg gewest, ist er sampt Herzog Georg und Herzog Heinrich von Mekelburg und dem Coadiutor Manteuffel des 4. Tags nach Ostern auff Wittenberg gehomen. Da hat Herzog Bugslaff Martinus (nicht in Ernst) angesprochen, er wolte ime ein mal beichten, darauff Martinus geantwort: „Ach, was wolte so gros ein Sunder sollich ein armen Munniche beichten!“ Darum war er scheldig [zornig] geworden und wolte ine nicht predigen horen. So waren die andern Hern in die Predigt gegangen; da hette Martinus gesagt, wie das die Bischoff predigen solten; igt aber steckten sie viel gulden Ringe an und setzten eine kostliche Crone auff und huben die Hende auff und sungten Dominus vobiscum; domit richteten sie ire Ampt aus. „Aus, aus mit den Dbschoffen, mit Lungen [Kosköt] solte man sie werffen!“ Das hette den Bischoff wol verdrossen, aber er fragte nichts darnach, und Herzog Bugslafe gefill das woll.“

In der Pomerania Klemphens (herausgeg. von Gaebel II, S. 116 f.) ist fast dasselbe erzählt, nur einiges ist ein wenig erweitert. Von Bedeutung aber ist, daß als der Tag, an dem Luther predigte, angegeben ist „Sonntag Cantate“, während die Zeit der Ankunft in Wittenberg nicht genannt ist.

Bartholomäus Gastrow, der 1542 in Wittenberg mit Luther zusammen war, erzählt in seiner Selbstbiographie (herausgeg. von Mohnike, Band I, S. 35), wie folgt unter dem Jahre 1523: „In der Widerreise von Nürnberg ist Herzog Bugslaff auf Wittenberg zugezogen, den vnruhigen [unruhigen] Monnich D. Lutherum zu sehen vnnnd midt ime zu reden. Als er nun wenig Worte mit ime geredet vnnnd scherzendt gesaget: „Herr Doctor, Ir mußt mihr einmahl meine Beicht hören“, hat Lutherus eilendts geantwortet: „Nein, nein, Gnediger Herr; E. F. G. ist zu groß ein Sunder; wurde E. F. G. nach Gebhur nicht absoluiren können“, vormeinend seines hohen fürstlichen Standes; so war auch Herzog Buchslaff von Gestalt ein langer treffenlicher, starcker Herr; der Fürst aber meinte, Luther hette darmit seine große Sunde vnnnd ime selbst bekanntte Feille [Fehler] taxiert, daß er die zu absolviren zu gering were, und ist also vngesfordert zum Essen dimittiret worden.“

Joachim von Wedel, der manche gute Nachricht von seinem Vater überkommen und in sein Hausbuch aufgenommen hat, erzählt (Ausgabe von J. von Bohlen-Bohlendorff, S. 74) unter dem Jahre 1523: „Auf dieser reise, wie er [Herzog Bogislaw] auf Wittenberg gezogen, ist er auch mit doctor Luthero in gespräch gerathen, und wie unter andern der herzog gesagt: her doctor! ihr müßet mir auch einmahl die beicht hören, welches Luther als scherz verstanden und solcher gestalt wieder gesagt: Ach mein gnädigster fürst und her! Eure fürstliche gnaden seind mir zu groß ein sündler, ich würde eure fürstliche gnaden nicht gnugsam absolvieren können. Dem herzogen aber hat vielleicht das gewissen gerühret, und vermeinet, daß dem doctor seine buhlerei bekandt und ihn damit

tariret hätte; darumb verdrislich worden und Lutherum von sich gelassen. (Conscia ipse sibi de se putat omnia dici). Als der aber folgend sonntages cantate in der predigt der bischöffe verhalt und leben hart angegriffen und der bischoff von Cammin mit in der predigt gewesen, hat der herzog vermerckt, daß Lutherus grade zungie und keines standes schonete, drumb seinen bischoff wol damit veriret und den gefaßten unwillen etwas sinken lassen“.

Schließlich mag noch mitgeteilt werden, was David Cramer in seinem großen Pommerschen Kirchenchronikon (Ausgabe von 1628, Buch III, S. 50) berichtet: „Also zog auch Herzog Bugslaff wieder zurück vnd kam in der Rückreise gen Wittenberg. Nun war zu der Zeit Lutherus wiederum auß seinem Pathmo gen Wittenberg kommen, denselben höret der Herzog allda in der Schloßkirchen neben seinem Bischoff von Cammin auff Dominica Cantate predigen: Und soll Lutherus zu der Predigt vnter andern hefftig die Bischöffe gestrafft haben, daß sie mit Weltlichen Pracht herein zögen vnd sich wenig des Gottesdienstes annahmen, viel weniger die Werke selbst in der Person zuverrichten (das doch geschehen solte) sich beflissen. Darüber hatte H. Bugslaff seinen Bischoff angesehen vnd gelächelt, hat auch nicht allein Lutherum predigen hören, sondern nach geschehener Predigt zu sich fordern lassen vnd mit ihm Gespräch gehalten, vnter andern sol er gesagt haben: Herr Pater, ich möcht euch wol ein mahl beichten, darauff Lutherus geantwortet: Ja wol, Ewer F. G. ist ein großer Herr, wird auch ohne Zweifel ein großer Sünder seyn. Daß der Herzog mit seinem gewöhnlichen Schwur bethoret ja, das sey gewiß war.“ Hiernach erzählt die Geschichte Veit L. von Sekendorf in seinem Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo (Ausgabe von 1692. Liber III. Sect. 15. § L. Add. II. i.), nur gibt er die Jahreszahl 1525 an, die sicher falsch ist, da damals Bogislaw schon tot war.

Wir sehen, daß fast überall zwei Geschichten von dem Besuche des Pommernherzogs bei Luther berichtet werden, die eine von dem großen Sünder, die andere von den Altbischofen. Beide haben eigentlich nichts für den Herzog Bogislaw Eigenartiges, sondern können ebenso gut von jedem Fürsten erzählt werden, und sind wohl wiederholt, vielleicht auch schon früher erzählt worden. Aber von besonderem Interesse ist, daß zumeist — freilich noch nicht bei Rangow — eine genaue Zeitangabe gemacht wird. Die Predigt am Sonntage Cantate ist von Bedeutung. Um das Datum festzulegen, müssen wir indes erst untersuchen, um welches Jahr es sich handelt. Immer wird bemerkt, daß der Herzog auf der Rückreise von Nürnberg nach Wittenberg gekommen sei. In den allein in Betracht kommenden Jahren ist er zweimal auf den Reichstag nach Nürnberg gezogen, 1522 und 1523. Nach einem Ausgabe-Register (Staats-Archiv Stettin: Wolg. Archiv Lit. 34 Nr. 1) ist er am 16. März 1522 ausgezogen, hat aber den Weg über Küstrin, Guben, Dresden, Plauen genommen, also sicher Wittenberg nicht berührt und bei der Rückkehr, die er am 29. April

angetreten zu haben scheint (Geh. Staats-Archiv: Rep. 88 A Lit. VIII Nr. 1 Fol. 324), ist er über Bamberg, Koburg, Saalfeld, Weimar, Mansfeld, Braunschweig, Zelle, Schwerin, Güstrow, Malchin heimgezogen. Er ist also keinesfalls am Sonntag Cantate, dem 18. Mai, in Wittenberg gewesen.

Dagegen hat Bogislaw im Jahre 1523 auf der Hin- und Rückreise nach Nürnberg die Lutherstadt berührt und sich dort aufgehalten. Wir wissen aus einem Briefe des Kurfürsten Friedrich von Sachsen an seinen Rat Hans von der Planig, daß „der Herzog von Pommern am Dienstag Invocavit (Febr. 24) zu Wittenberg eingekommen und am Mittwoch daselbst still gelegen.“ (E. Wülcker, des Hans v. d. Planig Berichte aus dem Reichsregiment zu Nürnberg S. 389). Auch liegt ein Brief Bogislaws vor, der Mittwoch nach Invocavit (Febr. 25) zu Wittenberg datiert ist (Geh. Staats-Archiv: Rep. 88. A. Lit. VIII. Nr. 2 Fol. 2.). Ferner besitzen wir eine Predigt Luthers, die die Mercurii post Matthie in praesentia ducis Pomerani in arce (d. h. in der Schloßkirche) über Ev. Matth. 12, 38 ff. gehalten worden ist (Weimarer Ausgabe XI, S. 33—35. S. 427 bis 435.). Buchwald (Archiv für Reformationsgeschichte XXV, S. 71 f.) hat nachgewiesen, daß Luther am Dienstag, dem 24. Februar, am Tage Matthie, ebenfalls in der Schloßkirche wahrscheinlich im Segentwart des Pommernherzogs gepredigt hat und zwar über das erste Gebot (Weim. Ausg. XI, S. 28—30.). Es steht danach fest, daß damals Bogislaw den großen Reformator gehört hat. Ob er ihn weiter gesprochen hat, wissen wir nicht. Daß die oft erzählte Geschichte damals vor sich gegangen ist, erscheint wegen des fast überall bestimmt angegebenen Datums (Sonntag Cantate, 3. Mai) als nicht recht wahrscheinlich. Wenn Rangow an der oben mitgetheilten Stelle vom 4. Tage nach Ostern (8. April) spricht, so nehmen wir hier einen Schreibfehler an; es ist gewiß der 4. Sonntag nach Ostern (d. i. Cantate) gemeint.

Wir können fast beweisen, daß Bogislaw an diesem Tage sich in Wittenberg aufhielt. Er ist nämlich, wie Hans von der Planig an seinen kurfürstlichen Herrn bestimmt meldet (Wülcker a. a. D. S. 432), mit seinem Sohn, dem Bischöfe zu Cammin und dem Herzoge Heinrich von Mecklenburg am 29. April in Leipzig eingetroffen. Da ist doch wohl sehr glaubhaft, daß er am 3. Mai in Wittenberg war. Denn daß er dort geweilt und am Sonntage eine Predigt Luthers gehört hat, wird auch bewiesen durch eine Notiz bei einem Sermon, gehalten dominica Cantate in arce praesente duce Pomerano, über Joh. 16, 5 ff. (Weim. Ausg. XI. S. 6. 104; XII. S. 542.). Man hat bezweifelt, ob Luther damals in Wittenberg war, aber die Behauptung, er habe sich am 1. Mai in Weimar aufgehalten, ist nach Buchwald (Luther-Kalendarium S. 30) unsicher. Über die von den Chronisten berichtete Geschichte läßt sich natürlich nichts Urkundliches angeben. Nur das eine ist zu bemerken, daß die Predigt Luthers vom 3. Mai in ihrer Aufzeichnung keine Ausfälle gegen die Bischöfe enthält. Freilich kann Luther sie aus irgend einem Grunde ex tempore hinzugefügt haben.

Wir wollen also nicht behaupten, die Geschichten seien unbeglaubigte Anekdoten, aber sicher begründet sind sie auch nicht.

Es bleibt noch übrig die erste Begegnung des Herzogs mit Luther im Jahre 1521. Hiervon wissen die pommerschen Quellen nichts, aber Luther selbst schreibt in einem Briefe (Enders, Luthers Briefwechsel III, 81; de Wette, Luthers Briefe I, 558): „Pransus sum cum duce Bugslao Pomerano, qui et sermonem meum auscultavit hodie in parochia.“ Dieser Brief ist datiert: Wittenberge dominica Quadragesima anno MDXXI., d. h. 1521 Februar 17. Hierzu bemerkt de Wette in einer Anmerkung: „Wahrscheinlich den 10. Luther schrieb Quadragesima statt Quinquagesima.“ Leider sagt er nicht, was ihn zu dieser Annahme veranlaßt hat. Über Bogislaws Reise zum Reichstage in Worms liegt wohl ein Auszug aus Jakob Wobesers Register vor (St.-A. Stettin: Wolg. Arch. Lit. 34. Nr. 1.), aber das einzige Datum, das dort angegeben wird, lautet: „Anno 1521 freitags nach Inocavit zogen m. g. H. zu Worms ein.“ Also am 22. Februar ist der Herzog dort angelangt. In dem Ausgabe-Register, das erst mit Leipzig anfängt, weil der Herzog mit seinem Gefolge bei der Fahrt von Garz a. D. durch die Mark und, wie es scheint, auch durch Kursachsen überall von den Landesherrn als Gast aufgenommen wurde, sind von dort bis Worms acht Quartiere verzeichnet. Danach muß die Reisegesellschaft spätestens am 13. Februar in Leipzig gewesen sein, und der Herzog kann nur am 10. (Sonntag Quinquagesima) bei Luther gewesen sein, nicht am 17. Hiernach scheint also die Datierung des Lutherbriefes durch de Wette richtig zu sein, und Luther war am 10. Februar 1521 Gast des Pommernherzogs (vergl. auch Pomm. Jahrbücher XVIII, S. 114.). Nun verlegt aber Buchwald (Luther-Kalendarium S. 18.) dies Zusammensein auf den 3. Februar, wie es scheint, weil eine Predigt Luthers vom Sonntag Sexagesima 1521 in parochia (d. h. in der Pfarrkirche) vorliegt (Weim. Ausg. IX, S. 507, 575). In einer Anmerkung zu der Predigt steht: Bogislaw wohnte dieser Predigt bei. Das klingt doch sicherlich nicht so, als sei es eine gleichzeitige Bemerkung; woher sie stammt, ist nicht zu ersehen. Auch am Sonntag Quinquagesima oder Estomihi hat Luther gepredigt (Weim. Ausg. IX, S. 508, 578); in welcher Kirche, wird nicht angegeben.

Als Ergebnis dieser vielleicht etwas zu umständlichen Untersuchung sei festgestellt, daß der Herzog Bogislaw am 10. Februar 1521, am 24. und 25. Februar und am 3. Mai 1523 in Wittenberg Luther hat predigen hören. Ob die Erzählung von dem großen Sünder und den Elbischöfen geschichtlich ist, muß dahin gestellt bleiben. So bestimmt, wie ich es früher tat (Pomm. Jahrb. XVIII, S. 115 ff.), möchte ich sie nicht mehr ablehnen.

Wichtiger, als die äußeren Umstände, wäre es uns, etwas darüber zu erfahren, welchen Eindruck die Person und die Worte des Reformators auf den Pommernfürsten gemacht haben. Gerade deshalb hat man sich offenbar die Geschichte, von der wir aus-

gingen, so gern erzählt, und sie scheint die Stimmung Bogislaw's richtig zu zeichnen. Er ärgerte sich über die Offenheit des Wittenbergers und nahm Anstoß an manchem, was er sagte, aber zugleich gefiel ihm doch wieder seine Ehrlichkeit und Unerblichkeit. So ist der Fürst nicht mehr zu einer entschiedenen Stellung der neuen Lehre gegenüber gekommen, aber stand auch einem Manne, wie Paul vom Rode, dem Reformator von Stettin, den er, wie Rangow (niederdeutsche Chronik hrsg. von Gaebel S. 50) erzählt, etliche Mal hörte, im ganzen nicht unfreundlich oder gar feindlich gegenüber. So ist doch wohl die persönliche Bekanntschaft Luthers nicht ohne Einfluß auf den Herzog Bogislaw gewesen.

Literatur.

Robert Burkhardt. Geschichte des Hafens und der Stadt Swinemünde. II. Teil: Seit dem Jahre 1806. (A. u. d. Titel: Stadt, Seebad und Hafen Swinemünde seit dem Jahre 1806). Swinemünde: W. Freitsche. 1931. XIV u. 556 S.

Vor ungefähr 10 Jahren erschien der erste Band der Geschichte der Stadt Swinemünde in zwei Teilen, die der unermülich tätige Forscher auf Usedom uns vorlegte und die wir mit Freude empfingen. Das allmähliche Heranwachsen der neuen Stadt und der Ausbau des Hafens boten an anziehendem Stoffe genug, und viele Leser haben dem Verfasser gewiß für die Schilderungen der Vergangenheit gern gedankt. Jetzt hat er den zweiten Band nach mühsamer und vielleicht nicht immer sehr angenehmer Arbeit vollendet. Dieser liegt gar stattlich und gut ausgestattet vor uns. Mit Geschick und Geschmac wird uns zunächst die Stadt im Strome der Zeit und dann ihre innere Entwicklung vorgeführt und zwar in einem Umfange, der Leser, die nicht in Swinemünde heimisch und örtlich besonders interessiert sind, vielleicht ermüden kann. Doch durch humoristische Bemerkungen, die manchmal ein wenig bitter klingen, weiß der Verfasser sie immer von neuem anzuregen und zu der Erkenntnis zu bringen, daß die jüngste der pommer'schen Städte — man hat sie früher das Nestküken genannt — in dem mehr als 1½ Jahrhunderten ihres Daseins ein ganz tüchtiges Stück Arbeit geleistet hat. Ja, man kann als Pommer fast stolz darauf sein, was aus dem kleinen Fischerneft an der Swine geworden ist, ein stolzes Weltbad, und man lieft mit Vergnügen, wie diese Entwicklung langsam, aber stetig vor sich gegangen ist. Es ist klar, daß auch die allgemeine Geschichte Pommerns im letzten Jahrhundert gar manches Beachtenswerte aus der sorgfältigen Arbeit Burkhardt's entnehmen kann. Ihm sei dafür gedankt! M. W.

Die Heimatkalender der pommer'schen Grenzkreise Lauenburg und Bütow: Den „Heimatkalender für den Kreis Lauenburg 1931“ hat Rektor E. Gerlach in Leba im Auftrage des Kreiswohlfahrtsvereins herausgegeben. Neben zahlreichen Aufsätzen über Heimatkunde und Heimatpflege bietet uns Gerlach, dem wir manche wertvolle Arbeit über die Geschichte Ostpommerns verdanken, ur-

kundliches Material aus dem Staatsarchiv Danzig über die Räte, Wirren und Fehden des Lauenburger Landes im 15. Jahrhundert. Auch diese alten Dokumente bestätigen aufs neue die engen Beziehungen zwischen Danzig und Lauenburg, das sich wegen seiner Lage politisch und wirtschaftlich mehr zu Danzig als zu Stolp halten mußte, bis der unselige Korridor diese Verbindung unterbrach.

In dem Heimatanhang zum „Bütower Schloßkalender 1931“ werden einige frühere und jetzige Kulturverhältnisse im Kreise Bütow geschildert. Erfahren wir aus der „Statistik des Kreises Bütow vom Jahre 1858“ von Gribel (diese interessante Schrift ist leider vergriffen), wie wichtig damals gleich Lauenburg auch für die Bütower die Verkehrsfrage nach Danzig war, so zeigt uns der Aufsatz „Blutende Grenzen — Ostlandnot“ in Wort und Bild die Unvernunft der jetzigen Grenzziehung.

Man kann den Herausgebern beider Heimatkalender nur dankbar sein, daß sie es verstehen, Freude und Liebe unserer pommerischen Grenzbewohner zu der heimatlichen Scholle zu erwecken und somit das Deutschtum im Osten zu stärken.

„Der Rummelsburger Kreiskalender“ enthält in diesem Jahr keine Heimatbeiträge. Winguth.

Illustrierter Kreiskalender für den Kreis Usedom-Wollin 1931. 25. Jg. Im heimatkundlichen Teil berichtet der Herausgeber (Rektor Burkhardt-Swinemünde aus einer Handschrift über: „Amtsrat Gadebusch reist 1849 zur ersten Landtagswahl nach Anklam“ (S. 65—75). Wertvoll daraus sind die Reisebeschreibung und die Schilderung der Wahlverhandlungen in Anklam. Lehrer Knoll-Lüskow (Insel Wollin) behandelt in einem Artikel „Von der Flurgemeinschaft zum Einzelbesitz im Dorfe Lüskow“ die Flurgeschichte dieses Dorfes (S. 76—78). Für die familiengeschichtliche Forschung der Thomsens, Fraudes und Scherenbergs sind zwei Beiträge nennenswert: „Thomsens Ecke“ (S. 81—83) und „Ernst Scherenberg“ (S. 83—85). D. G.

In der „Historisk Tidskrift“ 1930 Häft 2, S. 196—211, berichtet Waldemar Carlsson unter: Stralsund och kejsaren 1636—1637, auf Grund des Briefwechsels über die Verhandlungen, die der Resident am kgl. Hofe in Polen, Alexander Greiffenklau, im Auftrage des Kaisers zuerst von Lübeck, dann von Rostock aus mit dem Rat der Stadt Stralsund geführt hat, um diesem zum Übertritt auf die kaiserliche Seite zu bewegen. Der Rat betont seine deutsche Gesinnung, hält aber am Bündnis mit Schweden fest und weicht mündlichen Verhandlungen aus. Aus dem Briefwechsel geht hervor, welche Bedeutung der Befiz Stralsunds für die kriegsführenden Parteien gehabt hat.

D. Eggert.

In den Mitteilungen des Historischen Vereins für Heimatkunde zu Frankfurt a. d. D. Heft 31, 1930, S. 23 bringt K. Kegling: Neues über Joh. Eichhorn, Buchdrucker in Frankfurt-Oder. Die Erwerbung einer bisher unbekanntenen Medaille auf Johannes Eichhorn und seine Gattin Walpurg Jennicke durch das Staatliche Münzkabinett in Berlin gab dem Verfasser

Veranlassung, verschiedene Mitteilungen aus dem Leben Eichhorns zu geben, der auch Beziehungen zu Pommern hatte, denn Herzog Barnim IX. gab ihm 1567 das erste Druckprivileg, das zur Einrichtung der ersten Druckerei in Pommern und zwar in Stettin führte.

J. Bahr, Kirchengeschichte des Landes Draheim. (Forschungen zur Kirchengeschichte Pommerns. Herausgegeben von Professor D. Dr. Beyer und Privatdozent D. Laag. Band I. Stettin 1931,

Die eigentümlichen politischen und kirchlichen Verhältnisse des Landes Draheim, das einstmals nacheinander unter der Herrschaft der Tempelritter, der Markgrafen von Brandenburg, des Johanniterordens, der Polenkönige und endlich der Brandenburger und Preußen stand, sind genauer erst bekannt seit der großen Veröffentlichung Max Lehmanns über Preußen und die katholische Kirche (1878 ff.). Er hat sie natürlich nur für die Zeit seit 1640 und im Rahmen der allgemeinen Zustände kurz behandeln können. Die Einzelheiten zu erforschen und darzustellen, hat sich der Verfasser vorliegender Abhandlung vorgenommen, die bereits in den Blättern für Kirchengeschichte Pommerns (Heft 4, 5, 7.) erschienen ist. Mit großem Fleiße und anerkennenswertem Geschick hat er seine Forschungen in verschiedenen Archiven angestellt und berichtet recht ansprechend von den merkwürdigen Geschehnissen der Kirche dieses kleinen Gebietes. Nicht ohne innere Teilnahme liest man von dem Kampfe der Evangelischen um ihre Gotteshäuser, die ihnen 1625 gewaltsam genommen wurden, von der allmählichen Neuordnung des evangelischen Kirchenwesens seit 1718, von der endlichen Loslösung aus der Oberherrschaft Polens. Gerade in der Gegenwart, in der Polentum und Deutschtum an Pommerns Grenze in neuem Kampfe stehen, ist dieser Rückblick in die Vergangenheit recht lehrreich.

Einige Ergänzungen lassen sich hier und dort geben, vor allem für die Darstellung vom Schulwesen in dem Ländchen. Ich verweise besonders auf einen Visitationsbericht vom Jahre 1773, in dem auch 13 Orte im Draheimischen Amte behandelt werden (Staatsarchiv Stettin: Konsistorialarchiv Sect. I, Tit. 7, Nr. 6). Dieser Bericht ist abgedruckt in der Neustettiner Heimatsbeilage „Unser Heimat-Museum“ 1928, Nr. 9 und 10. Ebenso wäre über die Gnadenschulen, die zur Zeit Friedrichs des Großen angelegt wurden, wohl noch mancherlei zu sagen gewesen.

Wenn mit dieser Arbeit eine neue Reihe von Forschungen eröffnet wird, so wollen wir gewiß unsere Freude darüber aussprechen, aber zugleich dem Wunsche Ausdruck geben, daß sie nicht gar zu bald ein Ende findet, wie wir es bei anderen derartigen Reihen leider erlebt haben. Wir haben solche in Pommern in fast zu großer Zahl. M. W.

Inhalt.

Mitteilungen. — Die neuen Ausgrabungen in der Tempelburg Swanteviks auf Arkona. — Herzog Bogislav X. von Pommern und Martin Luther. — Literatur.

Schriftleitung:

Staatsarchivar Dr. Bellée, Stettin, Karkutschstraße 13 (Staatsarchiv).
 Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
 Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.